

Wolfgang Günter Lerch
Der Babylonier

Wolfgang Günter Lerch

DER BABYLONIER

Das abenteuerliche Leben des
Claudius James Rich

Roman

EDITION
Noack 
Block

Umschlagabbildung: *Claudius James Rich* (1786/1787–1821). 1825. Oil on canvas, 76.5 × 63.4 cm. British Museum, CC BY-NC-SA 4.0

ISBN 978-3-86813-192-5

E-Book (PDF) ISBN 978-3-86813-886-3

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block
in der Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

Ich will nur erzählen
— *Der Autor*

Der nahe osten war immer auch einer der reisenden,
die manchmal nicht zurückkamen.
— *(Raoul Schrott)*

Was dem Leser auf den folgenden Seiten geboten wird, ist in erster Linie eine Geschichte. Die Geschichte eines Abenteurers und Romantikers. Sie ist nicht ausgedacht, jedenfalls nicht zur Gänze, denn ihr Held hat tatsächlich gelebt. Seine Lebensbahn und seine Taten werden hier im Allgemeinen der Wirklichkeit entsprechend wiedergegeben; auch haben die allermeisten der Protagonisten, die er traf und mit denen er Umgang pflegte, wirklich existiert und ihre mehr oder weniger tiefe Spur in der Geschichte hinterlassen. Sie sind, wie man so sagt, historische Persönlichkeiten. Auch deren Werke und Taten sind überliefert. Die «Zwischenräume» allerdings, jene Dialoge und Empfindungen, Eindrücke und individuellen Erlebnisse, von denen wir nichts wissen können, sind Erfindungen des Autors, der – wie schon hervorgehoben – zunächst einfach eine Geschichte erzählen will, die weitgehend unbekannt ist, jedenfalls in Deutschland. Nebenbei ist es auch die – obzwar ganz unvollständige – Geschichte der Erschließung des Alten Orients, an der viele der hier erwähnten Personen mitgewirkt haben – als Reisende, als Sprachwissenschaftler oder später als Ausgräber. Sie gaben die Initialzündung für die nach ihnen kommenden Generationen, die diese noch rudimentären Forschungen zu bedeutenden Wissenschaften ausgebaut haben. Deshalb wird hier auch nicht Gerichtstag gehalten über Menschen, die seinerzeit glaubten, das Angemessene, ja das Richtige zu tun. Solcherlei Verurteilungen, die heute ins Kraut schießen, sparen wir uns, weil sie unhistorisch und oft auch ungerecht sind. Aus dem Abstand von Generationen lässt sich leicht urteilen, vor allem jedoch verurteilen. Allen, die das dennoch tun, wünschte man, sie fänden selbst in der Zukunft gnädigere Richter.

Neu-Isenburg 2023

*Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schaudert Leben vor dem Tod ...
— Maulâna Rûmî*

Erstes Kapitel

Tod in Persien

Schiras, im September 1821

Von Fieberschauern geschüttelt, schreibt ein noch jüngerer Mann im fernen Persien einen Brief nach London. Die Adresse lautet: British East India Company, Leadenhall Street, Hauptquartier. Immer wieder legt er die Feder aus der Hand und hält ein wenig inne, denn die Krankheit hat ihm in den vergangenen Tagen schwer zugesetzt. Seine Kleidung ist nicht nur wegen der Hitze des Tages, sondern vor allem wegen des Fiebers durchgeschwitzt; immer wieder trocknet er seine schweißigen Finger mit einem Tuch, damit ihnen die Feder nicht entgleite.

Es ist ein fiktiver Brief, denn niemand weiß, ob Claudius James Rich, Esquire, Resident der Ehrenhaften Ostindischen Company und Seiner Majestät des englischen Königs bei dem Pascha von Bagdad (so der amtliche Titel), ihn wirklich geschrieben hat, oder, wenn er ihn denn schrieb, er ihn noch absenden konnte.

Sein Text könnte, wie der Berichterstatter meint, wie folgt gelautet haben:

Exzellenzen und Lords,

Ich schreibe Ihnen heute aus einer fernen Region Persiens, die bei uns von alters her von Märchen und Legenden, von historischen Abenteuern widerhallt; einer Region der Träume unserer Poeten, die selbst von Poeten geprägt worden ist. Man nennt Schiras, wo ich mich gegenwärtig noch aufhalte, in der hiesigen Sprache auch die «Stadt der Rosen

und der Nachtigallen». Doch im Volksmund heißt sie auch die «Stadt der Dichter».

Meine Wohnung befindet sich in einem prachtvollen Garten in der Nähe des Dichters Hafis, den die Bevölkerung des ganzen Landes wie einen Gott verehrt. Er ist zwar bereits seit vierhundert Jahren tot, aber es ist, als ob er noch immer lebte. Jeder gebildete Perser, ja sogar viele Analphabeten führen seine Verse bei jeder Gelegenheit im Munde. Mir freilich ist in diesem Augenblick gar nicht poetisch zumute.

Zu meiner Wohnung im üppig aufsprießenden Dschehan Name-Garten kam ich durch unsere diplomatischen Kontakte zum Herrscher, und zwar über den hiesigen Gouverneur und den Kronprinzen selbst, der freilich die Stadt wegen der für die Gesundheit abträglichen Lage unlängst verlassen und sich nach Teheran begeben hat. Ich habe es mir sehr bequem gemacht; und dafür sorgt nicht zuletzt mein alter treuer persischer Diener Yusuf Abbas Agha, den ich im Scherz «Abbas den Großen» nenne.

Doch Sie werden ungeduldig fragen: Wann kommt er denn endlich zur Sache?

Das will ich nun tun.

Die Situation in Bushir, My Lords, ist katastrophal. Als ich die Residenz dort verließ und mich hierher begab, hatte man bereits mehr als zweitausend Tote gezählt, die Opfer der Cholera geworden waren. Es gibt dort keinerlei wirksame Hilfe. Die Medizin in diesem Land, einstmals hoch entwickelt, liegt gänzlich darnieder. Die Behörden sind überfordert und wenig organisiert. Hunderte menschliche Kadaver lagen in den Gassen, sogar vor unserer Residenz. Der Gestank der verwesenden, aufgequollenen Leichname war unerträglich. Auch aus vielen Häusern, wo die Toten noch länger liegenblieben als auf den Straßen, drang ein pestilenzialischer Gestank nach draußen. Allein vom Beten erhoffen sich die Menschen noch Hilfe. Die wenigen Engländer in unserem Konsulat sind ebenso überfordert wie die einheimische Bevölkerung und machen sich davon – nach dem Motto: Rette sich, wer kann!

So beschloss auch ich, die Stadt zu verlassen und die Residenz Seiner Majestät am Persischen Golf einstweilen zu schließen. Meine Frau Mary begab sich über einen Umweg nach Bandar Abbas und dann aufs Schiff; ich schickte sie, ihrer Gesundheit halber, schon einmal voraus nach Bombay, wo sie wohl demnächst eintreffen wird. Da sie dort groß geworden ist, wird sie sich heimisch und sicher fühlen. Wie Sie wissen, lebt ihre Familie dort, und ihr Vater, Richter Macintosh, wird sie erfreut in die Arme schließen.

Ich selbst machte mich, begleitet, wie gesagt, von dem treuen Yusuf Abbas, auf den Weg nach Norden. Einmal wollte ich mich vor der Seuche in Sicherheit bringen; zum andern aber reizte es mich, auf dem Weg nach Schiras Persepolis, das die Perser den «Thron des Dschamschid», eines ihrer legendären Könige, nennen, zu besuchen. Schon vor Jahren hatte mir Robert Ker Porter, als er mich in Bagdad aufsuchte, den Mund wässrig gemacht mit seinen Erzählungen über diese berühmte Ruinenstätte; doch auch seine Zeichnungen der Anlage, die auch den unglücklichen Charles Bellino besonders begeistert hatten, bewegten mich zum Besuch dieses historischen Ortes. Und ich muss gestehen, dass mich keine bedeutende historische Stätte innerlich so bewegt, meinen Geist so aufgewühlt hat wie dieses Persepolis. Ich spürte förmlich den Geist des großen Alexander, des Verwandlers der Welt, wie Gibbon sagt, dem wir noch heute nachstreben, obwohl sein Ruhm nicht ohne Flecken ist: Dass er die Brandfackel, im Trunk, wie es heißt, in den großen Apadana, die Thronhalle des Dareios, warf, war ein unverzeihliches Verbrechen, wenngleich nicht so schlimm wie die Morde an einigen seiner treuesten Gefährten.

Der Apadana aber beeindruckt noch als Ruine die Nachwelt, das heißt uns Nachgeborene. Die Ausdehnung der gesamten Anlage spiegelt Größe und Macht des persischen Weltreichs wider, mit denen das heutige Persien des Fath Ali Schah aus der Familie der Qadscharen in keiner Weise mithalten kann, mag der Herrscher auch behaupten, was immer er will. Das Land liegt am Boden und ist den türkischen Osmanen, wie schon in den Tagen des großen Sultans Murad, hoffnungslos

unterlegen. Und das zweifelsohne große diplomatische Geschick des Großwesirs wird nicht verhindern können, dass wir unseren Einfluss in diesen Ländern mächtig ausdehnen. Hier liegt unsere Zukunft. Auch unsere Fortschritte bei der Durchdringung Indiens machen das deutlich. Ich sehe hier, wie auch in Ägypten, die künftige Größe Englands. Die Franzosen brauchen wir in Persien kaum mehr zu fürchten, ihre Pläne im Nahen Osten sind fürs Erste gescheitert; eher schon die Russen, die in Turkestan fleißig Propaganda betreiben und beginnen, einen ungezügelden Drang in Richtung der asiatischen Steppen zu entwickeln. Dazu kommt ihr Druck auf die Osmanen, den ich sogar in Bagdad zu spüren bekam, nicht nur in Konstantinopel. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass die Perser in absehbarer Zeit die Russen herausfordern werden; sollten sie das tun, so werden sie sich allerdings nach meiner bescheidenen Einschätzung blutige Köpfe holen.

Ich verließ den Thron des Dschamschid und besuchte die Stätte von Pasargadae. Leider ist von ihr, der alten Hauptstadt, so gut wie nichts mehr zu sehen. Einzig erhalten ist das auf seine Weise beeindruckende Grab des großen Kyros, des Achaimeniden, das einsam und verloren in die es umgebende Wüstenlandschaft blickt und dem vergangenen Ruhm dieses Reiches nachtrauert. Wie man sich denken kann, haben die persischen Umwohner dieses Denkmals keine Ahnung, wer hier der Ewigkeit entgegenruht, denn die Stätte trägt den Namen «Salomos Grab». Wie es aussieht, werden wir Engländer (und einige Deutsche und Franzosen) es sein, die den Persern ihre Geschichte zurückgeben, unsere Reisenden und Forscher. Und auch ihre Authentizität. Ich dachte darüber schon in Persepolis nach, als ich – wieder auf Ker Porters Spuren – die Felsengräber bei Naghsch-e Rostam aufsuchte. Keine menschliche Seele weiß genau, wer dort begraben wurde und wessen man dort gedenkt; man kann jedoch mit Recht annehmen, dass es nicht der alte und legendäre Held Rostam ist, jener König Artus der Perser, den sie in ihrem Epos Schahname aufs Höchste preisen und feiern – ein Recke ohne Fehl und Tadel, der Tapferkeit und Edelmut auf die glücklichste Weise miteinander verbindet. Unbesiegbar im Kampf